

# Programm und Einleitung

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die deutschen Mundarten : Monatschrift für Dichtung, Forschung und Kritik**

Band (Jahr): **1 (1854)**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-176884>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Programm und Einleitung.

---

„Bald sind es fünf Jahrhunderte, daß die heutige Redaction unserer Schriftsprache einen festen Boden sich behauptet hat. Lassen wir noch so viele Zeit vergehen, so wird sie nicht mehr dieselbe sein können. Die nächstfolgende Redaction wird unseren Dialekten ähnlicher sehen, als der jetzigen Schrift.“

Dr. R a p p , Physiologie der Sprache.

Sprachforschung und Sprachanwendung in der Literatur haben den Mundarten der deutschen Sprache in jüngster Zeit mehr und immer mehr die Aufmerksamkeit zugewendet, und dieselben sind hierdurch und mit Recht zu einer Bedeutung gelangt, welche sich täglich geltender macht, ja eine geregelte Behandlung und consequentes wissenschaftliches Studium fordert. Größere wissenschaftliche Arbeiten voll Gelehrsamkeit und Verdienst, Sprachlehren und Wörterbücher u. — dann anerkannte Dichterwerke in Dialekten und Sammlungen von mundartlichen Dichtungen bestehen, ein Literaturverzeichnis wird sie aufzählen; — aber ein periodisches Organ, welches die kleineren Arbeiten und zerstreuten Kräfte für lebendige Zusammen- und nachhaltige Fortwirkung vereinigte, und jedem Gebildeten, der sich hiefür thätig oder beobachtend interessiren will, Gelegenheit böte, welches dem Volke seine Sprachschätze vor Augen legte und bewahrte, — ist bisher nicht vorhanden gewesen. Ein solches hervorzurufen, ist unsere Absicht, indem wir hienit Mundartsdichter und Sprachforscher und das deutsche Publikum überhaupt zur Bethheiligung einladen. Mit Ueberlegung verfahren wir, wenn wir in der zu begründenden Monatschrift drei Rubriken eröffnen. Die erste für die schriftstellerische Behandlung der deutschen Mundarten in Prosa und Versen; die zweite für wissenschaftliche Sprachforschung auf den Gebieten der Dialekte

Deutschlands; endlich die dritte für die kritische Besprechung der einschlägigen Werke, welche auf dem Büchermarkte erscheinen, dichterischer sowohl als sprachforschlischer, überhaupt Aller, welche förderlich für unsern Zweck sein können. In dem poetischen Theile der Monatschrift bieten wir der Unterhaltungslektüre Stoff und der Forschung Mittel und Belege, und werden bemüht sein, nur möglichst Werthvolles zu liefern, was wir die Einsender zu berücksichtigen bitten. Schmückende Illustrationen sollen gelegentlich nicht fehlen. Der wissenschaftliche Theil soll gediegene Reflexionen, Sprachvergleiche, mundartliche Literaturgeschichte, etymologische Wort- und Wurzelforschung, grammaticale Erörterungen, Topographisches, Ethnographisches und Geographisches zc. auf die Mundarten bezüglich enthalten, überhaupt Materialien zur allgemeinen deutschen Sprachforschung, was den Gelehrten, wie den Liebhaber der deutschen Sprache interessirt. Alles dies soll in leicht- und allgemeinfäßlichem Vortrage gehalten, fern von aller strengen, professionellen Gelehrthuerei sein. Endlich beabsichten wir im kritischen Theil der Schrift die Beurtheilung sowohl als auszügliche Besprechung, um den Betheiligten die Mittel der Weiterforschung und Vergleichung anzudeuten. Tendenz und Plan kann, wie es in der Natur einer Zeitschrift liegt, nur allmählig und bruchstückweise erfüllt werden und erst nach Verlauf einer Periode läßt sich sodann prüfend auf die Erfolge zurückblicken, welche durch Einhaltung eines bestimmten Systems etwa erzielt worden sind; nur vereinigten Kräften sind erspriessliche Erfolge möglich, und diesen wollen wir einen Mittelpunkt schaffen.

---

Der Herausgeber dieser Zeitschrift hält es für die erste, nothwendige Aufgabe, das vorstehende Programm zu erörtern, zu erweitern und tiefer zu begründen, um dem Unternehmen einen festen Boden zu schaffen, den Mitarbeitern und dem lesenden Publikum gegenüber. Dem Publikum gegenüber; denn er ist nicht gemeint, bloß todte gelehrte Arbeiten aufzusammeln, die als Curiosa der Spitzfindigkeit, des

Scharf- und Tieffinns glänzen sollen. Aus dem Leben für's Leben möchte er wirken, — und Wirksamkeit veranlassen; denn sagt der Dichter (Leop. Schefer):

„Was nicht das Volk weiß, das weiß noch Niemand;  
Was nicht das Volk thut, das ist ungescheh'n.“

Vollstes Eigenthum aber des Volkes ist seine Sprache, sie ist sein Geschöpf und seine eigenste That — sie ist das Gefäß seines Wissens und Erkennens. Mit der Sprache stirbt das Volk und verschwindet aus der Geschichte. Das Volk lebt und webt in seiner Sprache. Todt nennt man die Völker, deren Sprache nicht mehr im Munde Jener lebt, deren Ahnen sie geschaffen und gebildet. Es kann ein Volk sich Jahrhunderte lang fortzeugen von Generation zu Generation, aber die lebendige Zeugenschaft seines Daseins hat in dem Momente aufgehört, in welchem ihm seine Sprache abhanden gekommen, ob durch Verlust nun oder Zwang; aber auch dann schon, wenn sich die Sprache durch fremde Einmischung in der Weise umgestaltet hat, daß sie nicht mehr als dieselbe gelten und erscheinen kann. Jedoch auch absterbende, nicht bloß todtte Sprachen sind denkbar. Ein Volk, auch von keinem andern unterjocht und zum Aufgeben seiner Sprache genöthiget, kann allmählig seiner Sprache verlustig gehen durch Verbildung und Entstaltung derselben; es kann den Genius seiner Sprache einbüßen, materiell, ideell und formell. Das Material der Sprache bildet der gesammte Wortschatz derselben. Je mehr vom Wurzelschatz der Sprache verloren geht, ausser Gebrauch kömmt und dadurch unverständlich wird, — um so schwächer wird die Urthümlichkeit einer Sprache; je mehr die gleichsam angeborene, geistige Bedeutung aus den Worten einer Sprache schwindet und sich umgestaltet, um so mehr büßt sie von ihrem ideellen Genius ein; endlich kann die formelle, grammaticale und syntactische Entwicklung bis zu einer Höhe fortschreiten, von der aus eine weitere consequente naturgemäße Fortentwicklung kaum mehr denkbar ohne Willkür oder einseitige Manier, und bei diesem Punkte angelangt, fängt eine Sprache an zu degeneriren, oder es tritt ein Stillstand ein — der mit dem

Begriffe des Fortlebens nicht mehr zu vereinen; aber sagt derselbe Dichter, den wir schon angeführt:

„Das Schaffen nur hat Werth, nicht das Geschaffene.  
Was wird, das lebt! Gewordenes ist todt.“

Nichts Lebendes, eine Sprache am wenigsten, ruht in sich, schließt ab; die deutsche ist soweit formell entwickelt, daß sie sich schöpferisch in sich zurück wenden muß, soll sie lebendig fortschreitend gedacht werden. Bereits wird auf dem Wege der Etymologie und durch den Einfluß derselben auf die Orthographie vorgearbeitet; das neubelebte Verständniß der Sprach- resp. Wortwurzeln ist eine reiche Saat der Zukunft unserer Sprache; die physiologische Auffassung und das Eindringen in den Sprach-Organismus überhaupt führt zu praktischen Konsequenzen. Die wissenschaftliche Bearbeitung des alten Schriftthums zeigt die Grundlage und Entwicklungs-Geschichte unserer Sprache, — und das vergleichende Sprachstudium bringt die Gesetze der Genesis der Sprachen überhaupt zum Bewußtsein und die Konsequenzen daraus für die unsere. Insbesondere aber dürfte die Aus- und Durchforschung der deutschen Mundarten von tiefstem Einfluß für die lebendige Fortbildung unserer Sprache sein, — in seinen Mundarten lebt, webt und spricht das Volk; sie sind eigentlichst die Volkssprache, denn der geringste Theil der Nation bedient sich im Umgang der reinen Schriftsprache, — dieß ist insbesondere im südlichen Deutschland der Fall, wo selbst die gebildeten und gelehrten Stände mehr oder minder des Umgang's-Dialektes ihres Stammes sich bedienen. Die Hauptdialekte Deutschlands zur Kenntniß und zum Verständniß in größeren, allgemeineren Kreisen zu bringen mit ihrer wissenschaftlichen Analyse und ihrer sprachlichen Vergleichung zugleich, ist in Rücksicht auf ein allgemeines Publikum eine Hauptaufgabe dieser Zeitschrift. Mit der Kenntniß und dem Verständniße, glauben wir, dürfte auch der Einfluß auf die Fortbildung der Sprache kaum ausbleiben, — denn in den Dialekten der deutschen Stämme fließen noch die ursprünglichen lebendigen Quellen der deutschen Sprache. Diese Ueberzeugung und der

zufällige Besitz einer durchlebten Mundart hat den Herausgeber zum Dialektdichter gemacht, und ihm die Worte in den Mund gelegt:

„Sieh', ein Tempel ward gegründet  
 Uns'rer Mutter ehrenvoll,  
 Eine Nisch' im Mauerkreise  
 Jede Tochter haben soll.

Eingegangen viele Schwestern  
 Sind in Nisch' und Tempel schon,  
 Jede bringt besond're Gaben  
 Uns'rer Mutter auf dem Thron.

Ungern mag's die Mutter sehen,  
 Daß der Töchter eine fehlt,  
 Denen sie vertheilt die Schätze,  
 Als sie zogen in die Welt.

Sieh', so lang nicht All' versammelt,  
 Ist das Schatzhaus nicht gefüllt;  
 Von der Mutter Brautschmuck traget  
 Edelstein jed' Ebenbild.“

Wir wollen uns zu dem Gesagten und der bereits anerkannten Bedeutung der Dialektsforschung nicht des Weiteren herauslassen, und die Hoffnung aussprechen, daß den Erfolgen auch noch durch die Schule in die Hand werde gearbeitet, und daß unser vertraktet Gelehrten- und Schul-Wesen werde allmählig in ein volksthümliches Geleise geleitet werden. Würde für den Unterricht in unserer Muttersprache auch nur die Hälfte dessen geschehen, was für die klassischen Sprachen verwendet und aufgewendet wird, so würden in Bälde erspriessliche Erfolge sichtbar werden. Wir wollen uns hiedurch keineswegs gegen das Studium der klassischen Sprachen erklären, denn welcher Gebildete könnte seine Bedeutung für die formelle und ideelle Entwicklung des jugendlichen Geistes verkennen? aber für den Unterricht in der deutschen Sprache muß mindest die gleiche Berechtigung

angesprochen werden. Die bayerische Staatsregierung hat jüngst bei der neuen Organisation der Gymnasien die Lektüre altdeutscher Dichtungen eingeführt, so wie den geschichtlichen Sprachunterricht, aber die Erfolge werden anfänglich sehr spärliche sein, da nach dem herrschenden Klassensysteme die Lehrer der alten Sprachen diese neue Disciplin zu betreiben haben. Sie selbst aber hatten weder Zeit noch Gelegenheit, sich das wissenschaftliche Verständniß des alten Schriftthums anzueignen und die Meisten müssen lernend lehren, denn das Studium der deutschen Sprache wurde bisher nur ausnahmsweise als Liebhaberei von den Philologen betrieben. Von einem sprachlichen Unterricht über die Mundarten in den Schulen ist überhaupt noch keine Rede, und dieser Gedanke erst ganz kürzlich von einem praktischen Schulmanne aufgenommen worden. Professor Gutbier in München hat für die Volksschulen, zunächst für seine Privatanstalt ein Werkchen über die deutschen Mundarten geschrieben, und beabsichtigt den Sprachproben mit der Karte eine kleine Grammatik folgen zu lassen. Somit wäre ein Anfang gemacht, dem wir den gedeiblichsten Fortgang wünschen. Wenn sonach die einzelnen Mittel zusammengreifen, so wird eine Richtung in der Sprach-Entwicklung eingeleitet werden, welche, wie wir hoffen, eine praktisch fortbildende — und keine degenerirende ist. Jene Richtung aber ist nur denkbar bei einer Rückführung auf die Elemente der alten Sprache und unter dem Einfluß der Mundarten, welche den lebendigen Zusammenhang mit jener bilden, und dann dürfte mit der Zeit eintreten, was Kapp in seiner Physiologie der Sprache (Stuttgart und Tübingen bei Cotta. 1836) mit den Worten andeutet:

„Unsere Schriftsprache wird in der nächstkünftigen Redaction unseren Dialekten ähnlicher sehen als der jetzigen Schrift.“

Mit diesem Motto glaubten wir unser Programm einleiten zu sollen, weil es am klarsten die Zukunft unserer Sprache zeichnet, für die wir durch unser Unternehmen mitwirken möchten. Dieß dem Publikum gegenüber.

Zur Betheiligung an der beabsichtigten Wirksamkeit dieses Unter-

nehmens haben wir im vorstehenden Programm diejenigen deutschen Schriftsteller und Gelehrten eingeladen, welche diesem Fache sich widmen. Denn der Einzelne kann für sich nur Weniges, höchstens veranlassen, anregen, Beispiel geben — zu einer Nationalsache müssen die Befähigten und Beflissenen zusammentreten und zusammenwirken, soll sie allmählig erfolglosam gedeihen. Diese Monatschrift möchte nun die Bestrebungen und Leistungen auffammeln und der Deffentlichkeit anbieten als Theile eines Ganzen, als Grundlagen des Fortbaues, als Gestein und Material, und wir rufen denen, die unsere Ansicht theilen, die ermutigenden Worte Schiller's zu:

„Immer strebe zum Ganzen, und kannst Du kein Ganzes  
Werden, als dienendes Glied, schließ' an ein Ganzes Dich an.“

Dem Inhalt der Monatschrift haben wir drei Hauptrubriken eröffnet unter den Ueberschriften: **Dichtung, Forschung und Kritik.**

Sache der Dialektdichter ist es nun, die in den Mundarten zerstreuten, unverstandenen, schier verloren gegangenen Schätze der Sprache zu sammeln, literarisch zu hinterlegen, dem Ohr und Auge auf angenehme Weise wieder einzugewöhnen, zugänglich und verständlich zu machen. Viel ist bereits geschehen, seit der unsterbliche Hebel den allemanischen Dialekt in der Schrift eingeführt, die meisten Mundarten Deutschlands sind im Schriftthume vertreten; Firmianich's Völkerstimmen Germaniens (Berlin) bieten einen überraschenden Reichthum von Beispielen. Aber nicht viele sind mit bewußter Rücksicht auf Sprache und Volksthümlichkeit und dennoch mit poetischem Sinne geschrieben und gedichtet. Ueber den Werth und die Bedeutung der Dialektpoesie spricht sich Rapp in seiner Physiologie der Sprache also aus:

„Es ist unverkennbar, daß die süddeutsche Dialekts-Poesie parallel mit der Blüthe neudeutscher Poesie erwachte und sich nach verschiedenen Seiten entwickelte. Einige Dialekte mögen ihren Sprachvorrath nahezu erschöpft haben, andere sind noch zurück in dem,



was man erwarten könnte, und es ist nun zu hoffen, daß dieser lustig grünende Baum im zunehmenden Wachsthum neben seinem stolzeren Nachbar gedeihe und Blüthen treibe, zum steigenden Verdrusse unserer lieben Puristen und gewisser Kunstrichter, welche sich kläglich gebärden, daß man wieder allerlei lernen soll, da das Bißchen, was sie etwa wissen, ihnen schon sauer genug geworden. Die Forderung an den Dialektdichter ist, seine Mundart in sich selbst charakteristisch aufzufassen, wo er sie weder verhochdeutschend zu verbessern, noch in die abenteuerlichsten Seltsamkeiten zu verbauern braucht.“

Zu den Anforderungen an den Dialektdichter gehört aber wohl noch neben der richtigen Auffassung der sprachlichen Eigenheiten, die des Characteristischen seines Volkes, so daß er zugleich ein treues Bild von dessen Sitten und Gewohnheiten, Anschauungs-, Lebens- und Erzählungs-Weise darstellt, selbst hie und da auf die Gefahr hin, gegen die verfeinerte Convenienz der höheren Stände anzustoßen, was die unmittelbare Naivität und Natürlichkeit der Hypercivilisation gegenüber hinreichend entschuldigt, die wohl die gemeine Schweins-, aber nicht die pikante, freilich wälsche, Esels-Wurst verschmäht. Innigste Gemeinschaft mit dem Volke durch Abstammung und lebendigen Verkehr, durch Theilnahme an dessen Leiden und Freuden, an seinem Wesen und Treiben ist die Hauptbedingung für den guten Dialektdichter, auf daß er den frischen Hauch der Unmittelbarkeit aufweise, gleich dem Dichter des alten Volksliedes, welches geblüht, ehe die damalige Schriftsprache gebildet gewesen, in der es durch Kunstpoesie untergegangen. Die Wiederaufnahme und Nachbildung des alten Volksliedes und die einfache volksthümliche Dichtungs-Weise überhaupt, dann die Würdigung der Mundarten versprechen Auffrischung und Verjüngung unserer abwelkenden, gelehrten und gemachten modernen Poesie, nicht aber die Extravaganz der Motive und Erfindungen und die Abglättung der Formen in Vers und Reim, wodurch wir nicht widersprechen, daß geläuterte Form eine Hauptbedingung für jede Dichtung ist, welche auf die Ehre eines Kunstwerks Anspruch machen will. Aus der Naturwahrheit muß die Dichtung gesundes Leben

schöpfen, doch vor Allem vom Dialektdichter erheischen wir ein tiefes Eingehen in den Volksgeist, denn mit dem Dilletantismus im Volkston und Mundart ist nichts gedient. Dieß ist die Ueberzeugung, welche der Verfasser aus dem Studium der Dialekte und ihrer Dichter gewonnen.

Daß er der Dichtung in Prosa und Versen in der Zeitschrift Raum gibt, geschieht nicht allein der Sprachproben wegen, sondern insbesondere auch darum, weil die Atome der Sprache, die Worte, nur im Zusammenhang der Rede, ratio, im tiefen Sinn ihrer Bedeutung erscheinen für Gefühl und Verstandniß. Die gelehrte Etymologie gibt nur todte Präparate, die nur der Gebrauch im Zusammenhang der Rede wieder beleben kann, wie die abgestorbenen Invusorien die befruchtende Quelle, in der das Licht des Tages sich spiegelt. —

Bei der Dialektdichtung wären nun drei Elemente zu berücksichtigen, die wir als die materiellen, formellen und ideellen bezeichnen wollen. In erster Hinsicht vor Allem der Gebrauch der dem Dialekte genau eigensten Worte und Begriffsbeziehungen. Bei einigem Nachsinnen wird der Dialektkundige finden, daß jeder Dialekt fast für jeden Sinn sein eigenthümliches Wort bewahrt hat, wenigst eine originelle Bildung festhält. Zu diesem Sprachlichen kommt sodann eine eigene Vortragsweise, theils grammatikalisch, theils syntaktisch ausgeprägt, in welcher sich die Anschauungs- und Erzählungsmanier spiegelt. Selten zwar, aber doch haben einzelne Dialekte ihre originelle Versform, so zum Beispiel ist den gesammten süddeutschen Mundarten, welche wir unter dem Namen der bayerischen im Allgemeinen zusammenfassen, die originelle Form des sogenannten Schnatterhüpfels eigen. Wir werden dieser fast musikalischen Form einen eigenen Aufsatz widmen. Wo nun eine solche Originalform für einen Dialekt besteht, da wäre sie zu gebrauchen, wenn auch nicht ausschließlich. Die Anwendung fremd klassischer Formen, z. B. des Hexameters, ist für den Dialekt immer unnatürlich und thut ihm einen wahren Zwang an. Bei der Auswahl der Dichtungsthemen wären

hauptsächlich zu wählen: Mythe und Sagenwelt und solche Volksbeobachtungen, in denen sich der Volkscharakter anschaulich macht; einfach und naiv müßte der lyrische Ausdruck der Gefühle sein, ohne alle moderne, sentimentale Geziertheit. Daß für die Dichtungen, als Produkte der schönen Kunst, die Rücksicht auf die natürlichen und herkömmlichen Gesetze der Aesthetik erwartet werden soll, ist wohl nur billig, — aber die Redaktion wird in dieser Beziehung mindestens nachsichtig sein müssen, da sie neben dem dichterischen Werthe, den sprachlichen als mit hauptzwecklich zu berücksichtigen hat in Hinsicht des zweiten Theiles der Aufgabe. Was die Orthographie, die mundartliche Schreibweise betrifft, so kennt, wer je in Dialekten geschrieben hat, die Schwierigkeit zwischen der genauen und richtigen Darstellung der Aussprache und dem allgemeinen Verständniß beim Lesen die rechte und wahre Mitte zu halten und die präzise Vermittlung und Rückvermittlung zwischen Aug' und Ohr zu treffen, und wie dies schier unmöglich Lesern gegenüber, denen ein Dialekt gänzlich unbekannt. Der Verfasser hat sich für seine Gedichte die Aufgabe gestellt, die Auffassungen des Gehöres durch die Schrift unmittelbar zu veranschaulichen und so die Reproduktion für das Ohr möglichst zu erleichtern, ohne von einer künstlichen Vokalisierung Gebrauch zu machen, welche eines eigenen Commentars bedurft hätte und welche immer nur die Aufgabe eines rein sprachwissenschaftlichen Werkes sein kann. Wir lassen daher für die dialektische Orthographie einstweilen den alten allgemeinen Grundsatz gelten:

Schreibe, wie du sprichst.

Die erste Aufgabe des sprachforschlichen Theiles dieses Journals soll es aber sein, sich über ein Schreibsystem zu verständigen mit seinen Mitarbeitern, was natürlich erst allmählig und im Verfolge geschehen kann. Ein Aufsatz über ein Vokal- und Consonanten-System liegt zu diesem Behufe vor, den wir diesem Hefte womöglich noch einverleiben werden. Jeder Sprachforscher hat sich bisher seine eigene Methode gebildet, und wie sehr sie auch von einander abweichen, sie verstehen sich unter einander, und Jeder weiß, was der Andere will;

— aber einem größeren Publikum gegenüber, auffer dem Sprachlehrten, ist die Erzielung eines einheitlichen, consequenten Systems unumgänglich nothwendig; zumal muß sie für jene Zeit vorbereitet werden, in welcher einmal eine allgemeine Vergleichungstheorie der Vokal- und Consonanten-Verwandlung eingeleitet und festgestellt werden soll. Der Dialektforscher hat sonach die den Mundarten eigenthümlichen Worte mit Angabe ihrer alten Wurzeln und mit der Feststellung ihres generellen und dialektisch-speziellen Begriffes anzusammeln, und zwar auf Grundlage der bisherigen etymologischen Forschungen oder, wo solche fehlen, hat er so viel möglich objektiv auf die allgemeine alte Sprachforschung seine Analysen zu begründen. Das weitere Augenmerk ist auf die geographische Ausbreitung jedes Dialekts zu richten und die Begränzung durch Flüsse und Gebirge anzugeben. Dies wird ihn auf die Ansiedlungs-Geschichte des Volkstammes führen, dessen Dialekt er bearbeitet, so wie auf die Mischungs-Verhältnisse der benachbarten Mundarten und Volkstämme mit Rücksicht auf den Einfluß der fremdländischen an den Außengränzen Deutschlands. Hierbei ist das Zurückweichen oder Vorschreiten der Sprachen über die Gränzen hin und her, ihr gegenseitiger Einfluß und die Wellenlinie der Begränzung anzudeuten. Die Topographie, Fluß-, Berg-, Orts-Namen sind scharf in's Auge zu fassen und wo möglich zu etymologisiren auf Grundlage der ältesten und älteren urkundlichen Schreibweise, — und mit Herbeiziehung und Ausforschung der mundartlichen Aussprache; denn oft liegt diese der ältesten Schreibweise viel näher als die derzeitige, meist corrupte Benennung. Ortslage, Geschichte, Mythe müssen in Anspruch genommen werden, um der wurzelhaften Namensschöpfung und der etymologischen Bedeutung auf den Grund zu sehen. Hieher einschlägig ist das Studium der Sagen- und Mythenwelt des Volkstammes, denn viele Orts-, ja Familien-Namen sind wahre Sprachmonumente und Dokumente. Es gibt fast keine Hilfswissenschaft der Geschichte, deren Kenntniß der dialektische Sprachforscher entbehren könnte, so wie er hinwieder der Geschichte in die Hand arbeitet. Insbesondere aber muß er mit den

Monumenten und den Resten des älteren Schriftenthums bekannt, ja vertraut sein, so wie er den ältesten Urkunden und Rechtsdenkmälern die vergleichende Aufmerksamkeit zu widmen hat. Hieran schließt sich das vergleichende Studium der neuen mundartlichen Literatur. Wir verweisen die Interessenten auf „Die Literatur der deutschen Mundarten. Ein bibliographischer Versuch von Paul Erömmel. Aus Pechholdts Anzeiger für Bibliographie und Bibliothekwissenschaft besonders abgedruckt. Halle. H. W. Schmidt. 1854.“ Wir werden die Besprechung und wo möglich Ergänzung dieser höchst fleißigen Arbeit gelegentlich nachbringen.

Aus allem Bisherigen ist ersichtlich, welch' weites, vielseitiges Gebiet der dialektischen Forschung aufgeschlossen werden muß und welche Masse von Material sie zu bewältigen hat, ehe sie Ergebnisse für eine allgemeine Dialektologie ziehen kann. Diese Wissenschaft muß von der Gegenwart aus bis in die Urgeschichte rückwärts arbeitend die verschütteten Quellen aufdecken, — und sie, wie wir eingänglich angedeutet, als lebendige Wasser in die Zukunft fortleiten, damit sie neu befruchtend und belebend wirken. Jahrtausende lang liegen, wie bekannt, oft vegetabilische Saamen todt in der Erde, bis sie aufgefunden, befeuchtet und belichtet wieder treiben, sprossen, blühen und Frucht tragen. Aber das Lebendige kann man nicht machen, es muß werden allmählig, wie von selbst. Die Saamen gewinnen, den Boden urbaren, die Saaten säen kann der Landwirth, pflegen und jäten die Aufgegangenen; und also wollen wir thun, Jeder das Seine, und es der Vorsehung anheim stellen, Segen und Gedeihen zu spenden zu unserem Bemühen und zur Freude der nachkommenden Generationen; denn den Lebenden der Zukunft soll das Wirken derer zu Gute kommen, die sich der Gegenwart erfreuen.

Die dritte Rubrik der Zeitschrift: Die Kritik, belangend, so soll sie zum Objekte haben Alles, was die Dialekts-Literatur schaffend und forschend für sich selbstständig ausser diesen Blättern zu Tage fördert

oder in ihnen hinterlegt. Bei der Kritik ist zu berücksichtigen, zu fragen, zu prüfen: Ist der fragliche Dialekt eingehalten:

materiell in der Verwendung seiner eigenthümlichen Worte und Verwendungen?

formell in Bezug auf eigenthümliche Motive und Schreibweise?

ideell in Bezug auf Charakter- und Sitten-Schilderung?

Ferner:

Entsprechen die Dichtungen den schönheitsgesetzlichen Anforderungen?

Ist der Dialekt nicht zu verhochdeutsch, nicht zu sehr verbauert?

Aus den sprachforschlichen Werken sind die Forschungs-Ergebnisse zu prüfen, zu ergänzen, zu benutzen für die Befestigung der Wissenschaft. So soll Theorie und Praxis Hand in Hand gehen. Von Zeit zu Zeit in größeren Perioden sollen sodann Uebersichten des Geleisteten und Gewonnenen versucht werden als Wege- und Denksteine des Fortschritts auf der Bahn zum Ziele, das in dieser Zeitschrift nur anregend und indirekt angestrebt werden kann — dessen reelle Erfolge aber in der Sphäre des lebendigen Lebens, wenn auch spät erst merklich, nicht ausbleiben werden. Denn ist auch das kleinste Atom in der Natur nicht ausser dem Zusammenhang des großen Ganzen — um wie viel weniger kann es eine wissenschaftliche Bestrebung in der Region des Geistes sein! — Der Beginn dieser Monatschrift hat sich um einige Monate verzögert durch Zufälle und Umstände, wie sie eben öfters der Vorbereitung und Einleitung eines Unternehmens unversehens entgegenreten; einmal im Zug und Gang, sind Unterbrechungen minder zu besorgen.

Die Verzögerung des Unternehmens werden wir in der Weise gut machen, daß nun bis zum Abschlusse des Jahres nur Doppelhefte in rascher Folge erscheinen. Indem wir Deutschlands Dialektdichter und Forscher, so wie deutsche Sprachgelehrte wiederholt zur Mitwirkung einladen, sichern wir für Beiträge ein angemessenes Ho-

norar zu, sobald über die Kosten der Herausgabe einiger Ueberschuß sich berechnet; einstweilen werden Mitarbeiter durch Freieremplare entschädigt werden. Beim Beginn der Honorirung werden, wie nur billig, vorerst diejenigen honorirt, welche mit ihren Beiträgen den Anfang gemacht haben.

Die Einladung zum Abonnement erlassen wir an das gesammte deutsche Publikum — aber insbesondere an die vielen Geschichtsvereine und sprachforschenden Gesellschaften des Vaterlandes, welche durch ihre Aufgaben unmittelbar an der Tendenz des Journals theiligt sind. Die Verfasser einschlägiger Schriften und deren Verleger ersuchen wir um Einsendung der den Zweck der Zeitschrift entsprechenden Werke, weil wir durch Besprechung derselben gerne das Mögliche für ihre Verbreitung thun werden.

Als von Seite des Redakteurs und des Verlegers zur Herausgabe dieser Monatschrift der Entschluß gefaßt wurde, schienen die friedlichen Zeitverhältnisse zu einem neuen wissenschaftlichen Unternehmen noch günstiger, — aber auch die Möglichkeit, daß Deutschland an den Verwicklungen der europäischen Differenz in Betheilung gerathen könnte, soll uns von der Ausführung nicht abhalten, da wir einerseits noch an der Nothwendigkeit des werththätigen Eingriffs der deutschen Großmächte zweifeln, anderntheils eine rasche Entscheidung hoffen, wenn Deutschland seine einheitliche Macht in die Waagschale legt. —

---